

Besprechungen

Hans-Bernd Brosius / Katja Schwer

Die Forschung über Mediengewalt

Deutungshoheit von
Kommunikationswissenschaft,
Medienpsychologie oder Medienpädagogik?

Baden-Baden: Nomos, 2008. – 187 S.

(Schriftenreihe der Landeszentrale für Medien
und Kommunikation; 26)

ISBN 978-3-8329-3371-5

Von jugendlichen Tätern begangene Amokläufe oder brutale Tötungsdelikte erschüttern immer wieder die Öffentlichkeit und bilden den Ausgangspunkt für die Diskussion möglicher Ursachen solcher extrem aggressiver Handlungen. Die öffentliche Debatte wird dabei überwiegend von monokausal angelegten Annahmen bestimmt: Die Schuld für die beklemmenden Auswüchse wird – häufig nach dem Motto „Fernsehen macht dick, faul und gewalttätig“ (vgl. etwa sueddeutsche.de vom 10.1.2008) – bei den Massenmedien oder bei gewalthaltigen Computerspielen gesucht. Andere (z. B. in der Person der aggressiven Jugendlichen verankerte oder im Elternhaus liegende) Ursachen treten im Vergleich dazu in den Hintergrund. In diesem Zusammenhang stützt die von Brosius und Schwer zur deutschsprachigen Mediengewaltforschung vorgelegte Studie die von Forschern häufig geäußerte Kritik, dass solchermaßen vereinfachte Ursachenzuschreibungen aus wissenschaftlicher Sicht nicht haltbar sind: In den Fachdisziplinen, die mit der Untersuchung der Effekte von Mediengewalt befasst sind, wird mit großer Übereinstimmung vor dem Hintergrund des Paradigmas der selektiven Medienwirkungen ein Ansatz der multifaktoriellen Determination vertreten, wonach der Konsum von Mediengewalt zwar das Wirkungsrisiko erhöht, nicht aber notwendigerweise zu den befürchteten Effekten führen muss. Weiter beschreiben Brosius und Schwer auch die Mechanismen, denen die Themenauswahl und die Inhalte der öffentlich vertretenen Positionen folgen: Aufgrund der journalistischen „Medienlogik“ erscheinen monokausalistische Zusammenhangsvermutungen als dem Publikum leichter vermittelbar und gestatten eine eindeutige Verantwortungszuschreibung als Modelle, durch die komplexe Wirkungsgeflechte beschrieben werden. Aufhorchen lässt schließlich der Befund, dass die öffentliche Debatte nicht so sehr durch die

in den entsprechenden Fachdisziplinen aufgrund ihrer Forschungsarbeiten ausgewiesenen Wissenschaftler bestimmt ist, sondern dass der Diskussionsverlauf von Einzelpersonen dominiert wird, die innerhalb der Fachdisziplinen eher eine untergeordnete Rolle einnehmen.

An der sich hier andeutenden Kluft – hier die Fachdisziplinen, in denen fast ausschließlich multikausale Wirkmechanismen für Mediengewalt vertreten werden, dort die Öffentlichkeit, in der verkürzte und mit den empirisch erfassten Daten kaum vereinbare Annahmen zu den Effekten von Mediengewalt diskutiert werden – setzt die Studie von Brosius und Schwer an: Durch eine qualitative Inhaltsanalyse der 38 am häufigsten zitierten deutschsprachigen Publikationen (19 aus der Kommunikationswissenschaft, 8 aus der Medienpsychologie, 11 aus der Medienpädagogik; zum Vergleich werden 14 Arbeiten aus der US-amerikanischen Kommunikationswissenschaft und 7 aus der US-amerikanischen Psychologie herangezogen) arbeiten die Autoren spezifische Unterschiede zwischen denjenigen Fachdisziplinen heraus, die besonders intensiv mit Fragen der Mediengewaltwirkungen befasst sind. Die Analyse wird von folgenden Fragen geleitet: Welche spezifischen Perspektiven auf Mediengewalt haben die genannten Disziplinen? Welche Vorgehensweisen bei der Forschung werden jeweils bevorzugt und wie wird der Forschungsprozess dokumentiert? Wie wird die Qualität der Forschung bewertet? Wie wird in den Fachdisziplinen das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wahrgenommen? Welche Positionen werden in der Gewaltdebatte vertreten und wie werden die wissenschaftlichen Befunde eingeordnet?

Ohne der Lektüre der Zusammenstellung der Befunde von Brosius und Schwer zu sehr vorgehen zu wollen, berichte ich hier eine Auswahl der insbesondere für die Medienpsychologie relevanten Ergebnisse. Wie bereits angedeutet, finden die Autoren bei den drei untersuchten Disziplinen hinsichtlich der Perspektive auf das Wirkungsmodell von Mediengewalt eine vergleichsweise einheitliche Betrachtungsweise, jedoch bestehen graduelle Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung, die der Theoriearbeit und den Forschungsmethoden in den Arbeiten zukommt. So finden die Autoren für die Medienpsychologie bei der Formulierung von Theorien und der Auswahl von Forschungsmethoden eine vergleichsweise strikte Beachtung etablierter Standards, wohingegen in dieser Hinsicht bei medienpädagogischen Arbeiten eine gewisse Nachlässigkeit

beobachtet wird. (Dies lässt sich nach Ansicht der Autoren durch die ausgeprägtere Anwendungsorientierung dieser Fachdisziplin sowie durch die im Fach vorherrschende Dominanz qualitativer Methoden der Sozialforschung erklären.) Die Kommunikationswissenschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die für die Studien gewählten Ansätze und die Vorgehensweisen besonders gut dokumentiert und kritisch reflektiert werden; von allen drei untersuchten Disziplinen führt dieses Fach den intensivsten Diskurs zur Qualitätssicherung seiner Forschung.

Auch das Verhältnis des jeweiligen Faches zur Öffentlichkeit wird disziplinar in unterschiedlicher Weise wahrgenommen: Im Unterschied zu den beiden anderen Disziplinen wird innerhalb der Medienpsychologie die öffentliche Debatte weitgehend ignoriert und die Forscher engagieren sich offenbar nur wenig für die Verwertung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse. Dies erweist sich insbesondere vor dem Hintergrund der bereits skizzierten Situation als kritisch, dass die öffentliche Debatte von Einzelpersonen dominiert wird, die häufig nicht durch eine fachintern anerkannte und intensive Auseinandersetzung mit Themen der Mediengewaltwirkung ausgewiesen sind – „Mediale Prominenz geht im Falle der Gewaltdebatte nicht mit wissenschaftlicher Reputation einher“ (S. 167). Erschwerend kommt hinzu, dass die mediale Diskussion von der eigenen Selektionslogik der Journalisten geprägt ist, die tendenziell eher an einfachen und plakativen Stellungnahmen der befragten Personen zur Mediengewalt interessiert sind. Bei der Vermittlung wissenschaftlich fundierter Erkenntnisse an die Öffentlichkeit könnte der Kommunikationswissenschaft innerhalb interdisziplinär gemeinsamer Anstrengungen um die Mediengewaltforschung die Rolle zukommen, die Mechanismen der medialen Erkenntnisvermittlung offenzulegen und Vorschläge für eine innerhalb dieser Rahmenbedingungen möglichst adäquate und zureichende mediale Weiterverbreitung des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes zum Untersuchungsgegenstand zu entwickeln.

Das Buch von Brosius und Schwer beinhaltet eine aufschlussreiche wissenssoziologische Analyse eines Autors und einer Autorin, die selbst in der Mediengewaltforschung tätig sind. Ohne Frage wird jeder Leser die detaillierte Darstellung vorzugsweise aus der Perspektive seiner jeweiligen Fachdisziplin rezipieren; entsprechend war für mich bei der Lektüre insbesondere die Präsentation der Medienpsychologie (im Kontrast zu den beiden an-

deren Disziplinen) von Interesse. Die Medienpsychologie wird als ein Fachgebiet beschrieben, in dem vergleichsweise hohe Standards sowohl hinsichtlich der Theoriearbeit als auch hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise bestehen, in dem aber – etwa im Unterschied zur Kommunikationswissenschaft – nicht selten versäumt wird, die gewählte methodische Vorgehensweise kritisch zu hinterfragen. Bedeutsamer erscheint mir jedoch der Befund, dass die Medienpsychologie als Fach nach außen (in der öffentlichen Debatte) so gut wie nicht sichtbar ist. Eine solche Positionierung hatte ich vor der Lektüre des hier besprochenen Buches zwar bereits vermutet (bzw. befürchtet), habe nun aber durch die Forschungsarbeit von Brosius und Schwer eine fundierte und begründete Bestätigung für meine Annahme erhalten. Für mich ergibt sich daraus der Schluss, dass es innerhalb einer Fachdisziplin wie der Medienpsychologie nicht ausreichend sein sollte, intensive Theoriearbeit zu leisten und methodisch sorgfältig zu forschen – die Fachvertreter stehen auch in der Verantwortung, die gewonnenen Erkenntnisse sachgerecht in die öffentliche Diskussion einzubringen.

Andere Leser werden vor ihrem jeweiligen fachlichen Hintergrund vermutlich andere Teilaspekte der Studie stärker gewichten und zu etwas anderen Konsequenzen für das eigene Vorgehen bei ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit kommen. Jedoch bin ich mir sicher, dass jeder Wissenschaftler, der sich im Rahmen seiner Arbeit schon einmal mit dem Untersuchungsgegenstand „Mediengewalt“ befasst hat oder gegenwärtig befasst und der die wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretischen Grundlagen seines Faches Ernst nimmt, für den eigenen Erkenntnisstand aus der Publikation von Brosius und Schwer einen Gewinn zu ziehen vermag.

Roland Mangold

Michael Brüggemann Europäische Öffentlichkeit durch Öffentlichkeitsarbeit?

Die Informationspolitik der Europäischen
Kommission

Wiesbaden: VS, 2008. – 333 S.

ISBN 978-3-531-15704-7

Ein dem politischen Beobachter nur allzu bekanntes Problem wird zum Gegenstand einer Dissertation: das Vermittlungsproblem der EU. Wie bereits einige (wenige) Autoren vor